

KREATIVES SCHREIBEN

DUDEN

Schreiben dicht am Leben.

Notieren und Skizzieren.

von Hanns-Josef Ortheil

Herausgeber der Reihe: Hanns-Josef Ortheil



Duden
Schreiben dicht am Leben

Doch damit noch längst nicht genug. Schon bald stellt Kurt fest, dass die Moleskine-Notizbücher sich auf beinahe unheimliche Weise in seiner Umgebung vermehren. In Papierwarenläden, ja selbst in Zeitungsgeschäften und Bahnhofsbuchhandlungen stehen sie plötzlich in wahren Schwärmen und in allen nur erdenklichen Formaten in auffälligen Drehregalen herum. Menschen, die früher nie ans Notieren und Schreiben gedacht hatten, werden von einer wahren Notierwut befallen. Mindestens zwei, drei Notizbücher müssen es mindestens sein, blanko, kariert, liniert, in DIN-A5 und DIN-A6. Und als hätten auch andere Firmen und Verlage die Zeichen der Zeit verstanden, gibt es plötzlich auch »Brunnen«-Notizbücher und Notizbücher des Reclam-Verlages im Format eines klassischen Reclam-Bändchens, sogar mit Bleistift.

Klar, dass Kurt diesem Trend nicht widersteht. Er legt sich auch ein Notizbuch zu und sitzt jetzt mindestens einmal täglich draußen im Freien, vor seinem Lieblingscafé, um zu notieren, was er beobachtet und was ihm durch den Sinn geht. Das alles hat etwas sehr Handwerkliches und sogar Beruhigendes und ist, wie Kurt findet, eine angenehme Gegen-Erfahrung zum flotten medialen Notieren. Allerdings: Im Grunde weiß Kurt nicht, wie man mit der Hand notiert. Und vor allem weiß er nicht, was er überhaupt notieren soll. Schließlich notiert er jetzt ja für sich selbst und nicht für die »community«, die ihre festen Themen hat.

Die Erlösung für Kurt ist dieses kleine, handliche Büchlein: »Schreiben dicht am Leben«. Es zeigt, dass und warum Notieren eine Kunst sein kann, und es macht Kurt mit einigen der besten Notierer unter den Schriftstellern der Welt bekannt.

Hanns-Josef Ortheil, im Sommer 2011

Inhalt

Vorwort 5

Inhalt 7

Einführung Die Kunst des Notierens 9

Textprojekte und Schreibaufgaben I:

Elementares Notieren

1. Notieren als Registrieren 19
2. Notieren als Webcam 25
3. Notieren als Fotografieren 32
4. Notieren als Recherchieren 38
5. Notieren als Monologisieren 44

Textprojekte und Schreibaufgaben II:

Bildliches Notieren

6. Notieren als Porträtieren 51
7. Notieren als genaues Zeichnen 56
8. Notieren als Skizzieren 63
9. Notieren als Präzisieren 69
10. Notieren als Drehbuch 78

Texte und Schreibaufgaben III:

Emotionen und Passionen notieren

11. Notieren von Passionen 84
12. Notieren als Erinnern 90
13. Notieren als Erfinden 97
14. Notieren als Zuspitzen 103
15. Poetisches Notieren 109

Texte und Schreibaufgaben IV:

Klassisches Notieren

- 16. Notieren und exzerpieren 116
- 17. In Sudelbücher notieren 1 123
- 18. In Sudelbücher notieren 2: Feldforschung 130
- 19. Notieren am frühen Morgen 137

Nachbetrachtung Leben dicht am schreiben 144

Literaturverzeichnis

- Zitierte Primärliteratur 152
- Weitere Primärliteratur 154
- Sekundärliteratur 157

Einführung: Die Kunst des Notierens

Frühformen der Notate: Rasches Notieren

»Ostraka« – so nannte man im Altertum kleine Tonscherben, auf denen etwas notiert wurde, das nicht in Vergessenheit geraten sollte. Bei vielen Ausgrabungen in Ägypten und Griechenland wurden Tausende solcher Scherben gefunden. Ihre Notizen und Aufzeichnungen ergaben, nebeneinandergelegt und betrachtet, ein weitverzweigtes Bild des altägyptischen oder frühgriechischen Alltags.¹

Ohne es zu beabsichtigen, hinterließen die Schreiberinnen und Schreiber vor Jahrtausenden damit eine Art von Archiv. In diesem Archiv waren Notate zu den verschiedensten Aspekten des Lebensalltags gesammelt: Namen, Einkaufslisten, Rechnungen, kurze Briefe, Botschaften, Wettermeldungen. All diesen Notaten war gemeinsam, dass sie gleichsam »dicht am Leben« entlang geführt wurden. Mit dem Alltag standen sie in enger, ja beinahe distanzloser Verbindung, denn sie wurden nicht nach komplizierten Überlegungen oder nach Phasen intensiven Nachdenkens, sondern meist punktuell und ohne längere Vorbereitung oder Planung aufgezeichnet.

Wer etwas notierte, tat das aus einem plötzlichen Impuls heraus, er hielt einen Moment inne, unterbrach, woran er gerade arbeitete, und schrieb in knapper und meist flüchtiger Form auf, was ihm durch den Kopf ging oder worauf er aufmerksam geworden war. Das Notizmaterial der Tonscherben war dabei immer zur

¹ Vgl. Die griechischen Ostraka der Heidelberger Papyrus-Sammlung. Hrsg. von Charikleia Armoni u.a. Heidelberg 2005.

Hand. Es kostete beinahe nichts, denn es bestand aus Vasen, Krügen oder Bechern, die irgendwann zu Bruch gegangen waren. Auch die Tinte, mit der man die Notizen anfertigte, war einfach zu bekommen. Hatte man keine Tinte im Haus, ritzte man die Buchstaben mit einem Nagel oder Stift in die Scherbe. Nicht um ein ansprechendes oder gar kalligrafisches Schreiben auf kostbaren, erhaltenswerten Materialien ging es, sondern darum, rasch und ohne Mühe etwas festzuhalten und damit dem plötzlichen Schreibimpuls ohne Umwege zu folgen.

In ihrer Frühform hatten viele Notate also etwas Direktes und Umstandsloses. Sie dienten nicht dem Festhalten von übergeordneten oder wichtigen Gedanken, sondern sie entnahmen dem Lebensstrom ein kleines Detail, um genau dieses Detail in Erinnerung zu behalten. Als ein Ergebnis von wenigen Sekunden war die Notiz darüber hinaus ein Fragment. Wer sie wieder hervorholte und betrachtete, musste sich daran erinnern, was mit ihr gemeint war. So bedurfte jede Notiz der Ergänzung durch das Alltagswissen des Schreibers und blieb mit diesem Wissen auch weiterhin eng verbunden.

Frühformen der Notate: Dauerhaftes Notieren

Neben all diesen Formen raschen Notierens gab es in den frühen Hochkulturen Ägyptens, Israels oder Griechenlands auch Formen eines Notierens, das auf Dauerhaftigkeit angelegt war. Vor allem in den Bereichen der staatlichen Verwaltung sowie von Wirtschaft, Finanzen und Rechtsprechung wurden bestimmte Details so fixiert, dass sie jederzeit wieder auffindbar waren. In all ihrer Fülle bildeten diese Notate als Sammlungen, Listen und Archive das kulturelle Gedächtnis dieser Kulturen.²

² Vgl. Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 2007.

Darüber hinaus spielten Notate aber auch in Religion und Philosophie sowie in den Disziplinen der frühen Wissenschaften bereits eine herausragende Rolle. Dabei ging es zum einen um knappe Wissensfixierung, zum anderen um einen gut geplanten Wissenserwerb. Wer das Glück hatte, an den wenigen Wissensquellen der Papyri oder Pergamente zu sitzen, schrieb Passagen wichtiger Texte ab und stellte die Notate zu kleinen Wissensspeichern zusammen. Mit der Zeit wurde die Fähigkeit, andere Texte gut und umfassend zu exzerpieren, sogar zu einer eigenen Kunst, die gelehrt und geübt wurde. So stehen das Abschreiben und Verfügbarmachen von Textstellen am Anfang aller Notatkunst.

Erweitert wurden diese Fähigkeiten durch die des Kommentierens und Reflektierens. Textausschnitte wurden nicht nur abgeschrieben und gespeichert, sondern auch erläutert, gedeutet oder ausgelegt, Kommentare zu einzelnen Passagen dehnten sich aus zu Kommentaren ganzer Werke. Schließlich kamen in einem dritten Schritt noch die selbstständigen Reflexionen der Leser hinzu, die den Gedankengang eines Textes fortführten. Aus Exzerpten, kurzen Notaten zu einzelnen Textstellen und eigenen Reflexionen entstanden auf diese Weise umfangreiche Werke, die auf andere Werke antworteten und deren Gedankenwege weiterentwickelten.

Vor allem im Mittelalter bestand ein Großteil der Buchproduktion darin, bestimmte Partien der Bibel als des Buchs der Bücher zu kommentieren. Die Kommentare entwickelten sich dabei nicht selten zu eigenen Abhandlungen, auf die dann wieder andere Autoren mit eigenen Kommentaren und Abhandlungen reagierten.³

³ Vgl. *Der Kommentar in Antike und Mittelalter*. Hrsg. von Wilhelm Geerlings. Zwei Bände. Leiden/Boston/Köln 2002 und 2004.

Die Arbeit an solchen Werken erforderte über die Anlage von Wissensspeichern hinaus aber auch die Anlage einer eigenen Werkstatt des Konzipierens und Schreibens. Eine solche Werkstatt kann man sich als ein vielfältiges Netz von Arbeitsschritten vorstellen, durch die erworbenes Wissen festgehalten, ausgelegt, neu gegliedert, umgearbeitet und schließlich in veränderter, erweiterter Form präsentiert wurde. Um im Verlauf einer solchen Wissensverarbeitung die Übersicht zu behalten, waren Notate unentbehrlich. Sie fixierten zum einen die einzelnen Denkschritte, zum anderen auch den jeweiligen Stand des Gesamtprojekts.

Dadurch wurden Notate zu einem der wichtigsten Hilfsmittel, um Entstehungsprozesse von Werken jederzeit überblicken zu können. Sie speicherten nicht nur erworbenes Wissen, sondern hielten kurz und knapp auch neue Einfälle, Ideen und Vorausplanungen aller Art fest. Selbst in einer noch losen, ungeordneten Folge trieben sie die Entstehung von Werken an und wurden so auch zu stark kreativen Faktoren.

Was notiert wurde, bildete zunächst als momentane Idee, dann aber verstärkt im Ensemble mit anderen Notizen eine Art kreatives Feld, in dem sich das Denken und Konzipieren schließlich immer zupackender und produktiver bewegen konnten. So wurden aus Notizsammlungen die eigentlichen Quellen der Inspiration.

Die Befreiung des Notierens

Mit der Zeit, verstärkt aber seit dem Zeitalter des Buchdrucks, legten Forscher und Wissenschaftler sowie schließlich auch Künstler und Schriftsteller sich Notizsammlungen an, die sich von den Exzerptsammlungen antiker und mittelalterlicher Zeiten lösten und sich als selbstständige kleine Archive des Konzipierens und Schreibens behaupteten. Nicht selten wurden solche

Sammlungen nach Stich- oder Schlagworten angelegt, systematisch gegliedert und im Lauf eines Forscher- oder Künstlerlebens immer weiter mit Notaten gefüttert.

Schließlich aber kam man auch auf die naheliegende Idee, die einzelnen Notate nicht untereinander auf fest zusammengebundene Seiten zu schreiben, sondern sie so zu verzetteln, dass sie jederzeit in ein neues Gliederungssystem einzuordnen waren. So wurden die Notizen mobil und die Notizsammlungen zu einem dynamischen Reservoir von jederzeit umgruppierbaren Wissenssegmenten.

Man konnte die Notizen von nun an auch einzeln abrufen, ergänzen und immer neu mit anderen Notizen kombinieren. Segmentierung und Kombination zeigten den Weg zu einer verbesserten Nutzung der Notate. Bald entstanden so auch die ersten Zettelkästen und Zettelkataloge, sie waren bereits Vorformen heutiger, digitaler Wissensspeicherung mithilfe eines Computers.⁴

Die neue Mobilität des Notierens zeigte sich aber auch darin, dass jetzt insgesamt freier und weniger gezielt notiert wurde. Einfälle und Gedankensplitter fanden den Weg auf lose Blätter, in Taschenkalender oder Notizhefte sowie in Notiz- und Tagebücher aller Art. Zeichner, Maler und Bildhauer speicherten ihre Werkentwürfe in Skizzenbüchern und ergänzten ihre Skizzen und Zeichnungen durch umfangreiche Notate.⁵ Und nicht zuletzt arbeiteten auch die Schriftsteller in den Produktionsphasen von Romanen und Erzählungen, aber auch von Gedichten und Dramen mit aufwendig angelegten Entwurfsskizzen und Notizsammlungen zu Personen, Orten, Szenen, Stoffen und Handlungen.⁶

Das Notieren und Skizzieren wurde dadurch immer mehr zu

⁴ Vgl. Markus Krajewski: Zettelwirtschaft. Die Geburt der Kartei aus dem Geiste der Bibliothek. Berlin 2002.

⁵ Vgl. etwa Das Da-Vinci-Universum. Die Notizbücher des Leonardo. Hrsg. von Emma Dickens. Berlin 2006.

⁶ Vgl. Götz Müller: Jean Pauls Exzerpte. Würzburg 1988.

einer Methode des Findens, Erfindens, Planens und Konstruierens literarischer Texte.⁷ Notate in großer Fülle trieben den Werkprozess an und hielten die literarische Produktion in Gang. Im Stadium des Konzipierens ermöglichten sie eine weitgehende Befreiung von der legendären »Angst vor dem weißen/leeren Blatt«. Denn wer notierte und plante, machte zwar bereits ernst mit dem Schreiben, schrieb aber noch nicht ins Reine, sondern befand sich in einem Vorstadium des eigentlichen Schreibens. In den unterschiedlichen Stadien der Werkentstehung entfalteten die Notate nun ihre ganze Dynamik und wurden zu den eigentlichen Fermenten literarischer Kreativität.

Das Notieren wird selbstständig

Trotz all der kreativen Impulse, die nun vom Notieren und Skizzieren ausgingen, wurde beides lange Zeit noch immer als »unreines Schreiben« empfunden. Was ins Unreine geschrieben worden war, galt als vorläufig, peripher oder auch unausgegoren. Demgegenüber schätzten immer mehr Schriftsteller am Notieren und Skizzieren aber auch die bisher ungenutzten Möglichkeiten präzisen, knappen und zugespitzten Schreibens.

Verstärkt seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, diente dieses neu entdeckte Schreiben dem Versuch, die jeweilige Umgebung von Natur oder Stadt so detailliert und genau wie möglich wahrzunehmen. Bisher hatte die Malerei solche Aufgaben übernommen, nun aber entwickelten sich auch die Fotografie und wenig später der Film. Beide beanspruchten, die Malerei an Genauigkeit und Authentizität noch zu übertreffen. Wollte die Literatur demgegenüber nicht ganz ins Hintertreffen geraten, musste sie eigene Methoden ausbilden, Terrains und Umgebun-

⁷ Vgl. Hanns-Josef Ortheil/Klaus Siblewski: *Wie Romane entstehen*. München 2008.

gen mit den Mitteln der Sprache zu beschreiben und zu erkunden.

Das genau war die Stunde des »Textlabors«. In der Form des Textlabors arbeiteten Literaten an der experimentellen Erkundung von Landschaft, Natur und Stadt, aber auch von Personen und Dingen. Dabei verfeinerten sie mit den Mitteln einer äußerst verknappten Sprache das sprachliche Vokabular so sehr, dass die Sprache nun auch auf die unscheinbarsten Nuancen der Dinge reagierte. Ein »Textlabor« wurde dadurch zu einer Werkstatt von zurechtgeschliffenen, erprobten, wieder verworfenen und neu gebildeten Worten und Wendungen, die im Stadium des Notats oder der Skizze belassen wurden.

Gerade das Unfertige, Vorläufige und Unreine dieser Schreibformen wurde nun als etwas Positives erkannt und genutzt. Das »Schreiben im Textlabor« tendierte damit nicht mehr zum Werk, sondern erkannte die Werkstatt selbst als das eigentliche Werk. Dem Notieren und Skizzieren kam dadurch eine neue Bedeutung zu. Befreit von der früher zentralen Aufgabe, das Planungsstadium der Werke anzuschieben und zu strukturieren, wurden Notate und Skizzen jetzt selbst so strukturiert und komponiert, dass sie einen eigenen Schreib- oder Denkgemeinschaft abbildeten.

Aus den ältesten Hilfsmitteln des Schreibens, Forschens und Denkens wurden so eigenwillige und experimentell anspruchsvolle Kunstformen, die sich gegenüber den traditionellen »Werken« etablierten.

Der Aufbau dieses Büchleins und die Schreibaufgaben

Die Textprojekte und Schreibaufgaben dieses Büchleins orientieren sich an den Ansprüchen eines heutigen Schreibers, der lernen möchte, gut und präzise zu notieren. Deshalb beginnen sie mit Methoden des »elementaren Notierens«, wie sie vor allem

von Schriftstellern des zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhunderts entwickelt worden sind.

Ein solches Notieren tritt in Konkurrenz zu den Abbildungsverfahren von Fotoapparat, Fotokamera, Videokamera oder Webcam. Es versucht nicht, ähnlich abbildend wie all diese technischen Medien zu arbeiten, sondern es versucht, ein jeweils in sich stimmiges »Textlabor« zu entwerfen, das Verfahren der technischen Medien auf die Sprache überträgt. In einem solchen »Textlabor« werden also präzises Sehen und Wahrnehmen mit den Mitteln eines auf höchste Exaktheit zielenden sprachlichen Vokabulars trainiert.

In der zweiten Abteilung dieses Büchleins geht es um das »bildliche Notieren«. Hier zeigen ein antiker Schriftsteller sowie vier Schriftsteller des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts, wie man mithilfe von Notaten einen Menschen porträtiert, Bilder zeichnet, Skizzen entwirft oder einen Film gestaltet.

In der dritten Abteilung geht es um das Notieren von Emotionen und Passionen abseits von Tagebuchnotaten und damit in einer eigenen Struktur und Kunstform. Hier zeigen eine asiatische Schriftstellerin der Zeit um 1000 n. Chr. sowie vier Schriftsteller des zwanzigsten Jahrhunderts, wie sie Ereignisse in ihrer jeweiligen Umgebung emotional verarbeiten und für diese emotionale Verarbeitung ganz neue literarische Formen finden. So entstehen aus Notaten Bücher der Leidenschaften, des Erinnerns, des Erfindens, des Zuspitzens und der poetischen Verwandlung.

Die vierte Abteilung dieses Büchleins erweist den klassischen Verfahren des Notierens seit der Antike Reverenz. Hier zeigen vier Schriftsteller des achtzehnten und des zwanzigsten Jahrhunderts, wie man seit den Zeiten der Moderne⁸ mit den traditionellen Ver-

⁸ Vgl. Hanns-Josef Ortheil: Große Moderne und kleine Modernen. Eine Skizze von Präsenz-Erfahrungen im Abendland. In: Vergegenwärtigung. Jahrbuch für Kultur-

fahren von Exzerpieren, Kommentieren und Reflektieren umgeht und sie erweitert. Auch dabei entstehen ganz neue und vorher nicht gekannte literarische Formen: das Sudelbuch, das Forschungsprojekt, der Feldforschungsbericht und das Denkbuch.

Insgesamt zielen all diese Schreibaufgaben und Präsentationen von Schreibwerkstätten im Grunde noch immer auf das handschriftliche Notieren und Skizzieren. Natürlich ist es aber auch leicht möglich, den Computer oder Laptop für ein solches Notieren zu nutzen.

Ausdrücklich nicht aufgenommen wurden in dieses Buch alle Formen des Notierens und Skizzierens in Tagebüchern. Solche Formen stellt Christian Schärf in seinem zeitgleich erscheinenden Buch »Schreiben Tag für Tag«⁹ in den Mittelpunkt. Nicht aufgenommen wurden auch die aktuellen Formen des Notierens und Skizzierens, wie sie in den heutigen Neuen Medien entstehen. Sie wiederum erläutert Stephan Porombka in seinem Buch »Schreiben unter Strom«¹⁰, das ebenfalls zeitgleich erscheint.

Als Trias aber decken diese drei Trainingsbücher die ganze Palette gegenwärtigen und früheren Notierens und Skizzierens weitgehend ab. Zusammengefasst, sind sie eine ideale Einführung in ein Projekt des kreativen Schreibens, das nicht zur Ratgeberliteratur gehört, sondern sich an den Werkstätten der großen Schriftstellerinnen und Schriftsteller orientiert.¹¹

Aus diesen Werkstätten wird hier minutiös gelernt, indem sie bis in die Details von Materialbeschaffung und Konzeptanlage

wissenschaften und ästhetische Praxis 2009. Hrsg. von Mathias Mertens. Tübingen 2010, S. 15–29.

⁹ Christian Schärf: Schreiben Tag für Tag. Journal und Tagebuch. Mannheim 2011.

¹⁰ Stephan Porombka: Schreiben unter Strom. Experimentieren mit Twitter, Blogs, Facebook & Co. Mannheim 2011.

¹¹ Vgl. Hanns-Josef Ortheil: Aristoteles und andere Ahnherren. Über Herkunft und Ursprünge des »Kreativen Schreibens«. In: Schreiben lernen – Schreiben lehren. Hrsg. von Josef Haslinger und Hans Ulrich Treichel. Frankfurt/M. 2006, S. 17–29.

Schreiben dicht am Leben.

Ein Schreibverführer neuen Typs: die literarische Schreibwerkstatt als Meisterkurs. Kein Lehrbuch mit Geboten und Regeln, sondern ein breites Spektrum kreativer Ansätze zum Ausprobieren!

Dieser Band verführt zum Notieren und Skizzieren. Es gilt, rasch und ohne Mühe etwas festzuhalten, dem plötzlichen Schreibimpuls ohne Umwege zu folgen oder ein Detail des Lebens in Erinnerung zu behalten.



Hanns-Josef Ortheil ist Autor dieses Bandes. Er gehört zu den bedeutendsten deutschen Autoren der Gegenwart. Sein Werk wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Hanns-Josef Ortheil, 1951 in Köln geboren, Schriftsteller und Literaturwissenschaftler, Professor für Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus sowie Direktor des Instituts für Literarisches Schreiben und Literaturwissenschaft an der Universität Hildesheim ist Herausgeber der Reihe „Kreatives Schreiben“.

ISBN 978-3-411-74911-9

14,95 € (D) • 15,40 € (A)



9 783411 749119